

Die Leihbibliothek.

Von Lothar Seemann.

Unter den mannigfaltigen Verdiensten, die sich die mittelalterlichen Mönche in kultureller Beziehung um die Menschheit erworben haben, ist nicht das geringste die ihrem eifrigen Sammelleister entspringende Anlage von zahlreichen Klosterbibliotheken.

Aber es lag in der Natur der Sache, daß diese Büchersammlungen nur einem engen Kreis zugänglich und bedeutungslos für die breiten Volksschichten blieben.

Die Mittel für die Bildung des Volkes waren gegeben, nun galt es, ihre Anwenbarkeit zu ermöglichen.

In der Erhaltung und Bewahrung der Uebersetzungen der Vorzeit liegt das verdienstvolle Moment der Klosterbibliotheken; ihnen verdanken wir fast unsere gesamte Kunde des Alterthums.

Die Früchte nun, welche die deutsche Dichtung, aus dem Boden jener Reistümer entsprossen, in reichster Fülle trug, allen Theilen des Volkes darzubringen, dazu entsand am Ende des 18. Jahrhunderts, unversehbar und doch einflußreich, eine neue Art der Bibliothek, die Leihbibliothek.

Das Zusammenfallen der Entstehung der Leihbibliothek mit der Glanzperiode der deutschen Dichtung ist natürlich. So lange die schöne Literatur sich mit ihren Erzeugnissen nur an die gelehrten Stände wendete, hatten weitere Kreise kein Interesse an der Entwicklung derselben.

Als die Mitte des vorigen Jahrhunderts, als schon die Morgenröthe der neuen Zeit anbrach, gab es zwei abgegrenzte Leseklassen. Während schon in den 'dreier Zeitaltern' die ersten Gesänge des Weisheitserklangs, zu den 'Belustigungen des Verstandes und Witzes' Kästner, Gellert, Wieland ihre Arbeiten lieferten, las der Bürger noch die gefüllten Nachahmungen der alten Ritter- und Schätzerromane, schlußförmige Fop- und Touristenabenteuer, Robinsonaden und Abenteuererzählungen, phantastischen oder doch realistischen Inhalts.

Erst als aus der Mitte des Volkes selbst heraus deutsche Werke erblühten, erwachte in den bürgerlichen Ständen das Verlangen nach Vertheidigung von Gemüth und Geist, und hier trat die Leihbibliothek ein und übernahm die Vermittlung. Aber auch wirtschaftliche Gründe unterstüzten die Entstehung derselben.

lesen wollte, hieß es, möchte sich's selbst kaufen. Herr Krieger führt seinen gedruckten Katalog von seiner Bibliothek; vielleicht weil er sich schämt, solch fatales Zeug zum Lesen auszustellen.

Als das vergangene Jahrhundert zur Mitte ging, klagten unsere Vorfahren über Werthers Leiden und schwellten in schaurig-wollüstigen Ekstasen des Selbstmords aus Liebesnoth; schwärmten sie in der Einamkeit Zimmermanns und veroffen noch einmal die Thüren, die ihnen die Helden und Heldinnen der Richardsonianen Romane vorzeigten.

Die gemäßigten Kraftanstrengungen in dem grünnigen Waldkreise heischen eine Pause der Erholung, vor der Realität des Tages flüchtet sich der Gemüthsmanich zu der einflussreichen Wirklichkeit eines Traumes.

Aber war bis zu dieser Epoche die Allgemeinheit der Vorwurf des schaffenden Dichtergewisses, so wird es jetzt das Einzelwelen. Das Verhältniß des Einzelnen zu dem großen Ganzen in historischen, sozialer und politischer Hinsicht wird erörtert, der historische, soziale und politische Roman entsteht und sucht die historische Entwicklung des Individuums, seine Rechte und Pflichten gegenüber der Gegenwart und der Gesellschaft zu analysiren und zu bestimmen.

Wiederholt ist in neuerer Zeit seitens der Schriftsteller die Leihbibliothek angegriffen worden, ein Streit, dessen Kern in dem Vorwurf liegt, die Einrichtung verbündere einen großen Theil des Publikums am Einkauf der literarischen Erscheinungen und bringe so die Autoren an den wohlverdienten materiellen Lohn.

der Fülle der täglich auftauchenden Neuigkeiten hat der Laie schon Mühe, sich einigermaßen zurecht zu finden, und hier ist ihm die Leihbibliothek ein gefälliger Begleiter. Hier erwählt er sich seine Lieblinge, mit denen er in traulichen Stunden seine Gedanken austauscht, und angezogen dadurch, wird in ihm der Wunsch erweckt, dieses oder jenes Buch seinem Bücherichem einzuverleiben.

Es ist vielfach von Ärzten und Laien die Verfechtung laut geworden, durch das Verleihen von Büchern aus öffentlichen Anstalten lönte die Verschleppung von Krankheitskeimen begünstigt und so der Ansteckungsstoff aus der Krankenstube auf den Gesunden übertragen werden.

Ueberblicken wir das Ganze, so ist im Interesse weiterer Kreise die Fortentwicklung und der Ausbau der Leihbibliothek zu wünschen, damit sie auch in Zukunft bleibt, was sie bisher gewesen ist, die Förderin allgemeiner Bildung.

Die Blumen am Fenster.

(Schluß.)

Wenn an Stelle der erwähnten 3 Gewächse in einem Fenster der Klasse, vielmehr in jedem der 4 Fenster des Klassenzimmers, sich 50 schnell und reichlich wachsende befinden hätten, dann würde man wahrscheinlich einigen günstigen Einfluß wahrgenommen haben, wenn auch noch keinen genügenden.

Die Forderung von 40-50 Pflanzen an einem Fenster deutet zugleich darauf hin, wie die Pflanzen gepflegt werden müssen, wenn sie gedeihen sollen. Da aber im Wohnzimmer diese Pflege einigermaßen möglich ist und da mit dem Gedeihen der grünen Vegetation auch ein wirksamer Nutzen für die Bewohner des Zimmers verbunden ist, so wollen wir im hygieinischen Interesse einen leichten Lehrgang über die Grundbedingungen der gezielten Blumenpflege im Zimmer nicht scheuen.

Nicht nur der Mensch und das Thier sind gefällig, sondern auch die Pflanzen wünschen in ihrer grünen Mehrzahl so zu leben. Bei den Thieren hindern wir die Gesellschaft allmählich, namentlich bei denjenigen, welche Gesellschaften des Menschen sein sollen und können, wie z. B. Hunde und Papageien. Sie sind entfernt von

*) Obigen Artikel entlehnten wir aus der empfehlenswerthen Zeitschrift: Gesundheit, Zeitschrift für öffentliche und private Hygiene, herausgegeben von Professor Dr. med. Carl Reclam in Leipzig, herausgegeben von Dr. S. Ruff in Frankfurt a. M. Das genannte Blatt erscheint im Verlage von G. L. Neube u. Co. in Frankfurt a. M. und kostet bei 2 mal monatlichem Erscheinen vierteljährlich 4 Mark.

ihren Gleichen und schließen sich dann an den Menschen an, der ihnen aber nur ein Nothbehelf für ihre Geistesbedürftigkeit ist. Wer z. B. 2 oder 3 Hunde gleichzeitig hält, der hat gar keinen, was den geistigen Verkehr mit diesen vermeintlichen Freunden der Menschen anbelangt. Ebenso verhält es sich, wenn jemand 2 oder 3 Papageien in demselben Zimmer unterbringt. Die Thiere leben dann mit einander, vergnügen sich, spielen und streifen mit einander, — ohne sich viel um den Menschen zu kümmern, der ihnen nur zur Stütze der Fütterung willkommen ist. Bei den stilleren Zimmergenossen, den Pflanzen verhält sich die Sache etwas anders: ihnen ist die Gesellschaft ein Lebensbedürfnis. Stehen sie dicht bei einander, als eine möglichst große geschlossene Gruppe, so erhält die Ausdehnung der einen Pflanze den Nachbar feucht und die ganze Gesellschaft widersteht ihrem Todfeinde, dem Luftzuge, kräftiger. Dadurch sind Lebensbedingungen gewährleistet, ohne deren Erfüllung ein geistliches Wachsthum nicht möglich.

Wenn ich auf einer Fensterbank des Zimmers eine Reihe von Pflanzen stehen sehe, so erinnern sie mich immer an die bedauernswürthen Gefangenen, welche in kloster Straßjelle einzeln sitzen; abgehoben von der Menschheit, der körperlichen und geistigen Verbündung preisgegeben! — Etwas besser wird das Verhältnis dann, wenn das Fenster breit genug ist, um wenigstens eine Doppelreihe von Gewächsen aufzunehmen und wenn gleichzeitig im Winter die weit von einander abliegenden Doppelreihen so gut schließen, daß kein Luftzug durchdringt. Legt man dann den Raum zwischen innerem und äußerem Fenster mit trockenem grünen Moos, etwa eine Daubwand hoch aus, so darf man bei richtiger Auswahl der nicht viel Wärme bedürftigen Pflanzen und guter Pflege auf einen ledigen Zimmererfolg hoffen. — Aber genügend wird sich auch dies nicht erweitern. Die Pflanzen gehen einig und allein auf einem Blumentische, der auf Näheren ruhend leicht dem Fenster genähert werden kann, während der Tageszeit, und für die Nacht von demselben entfernt und in das Innere des Zimmers gezogen werden. Dabei soll der Blumentisch groß genug sein, um nach jeder Richtung hin eine Reihe von 5—6 Töpfen zu tragen; am zweckmäßigsten wählt man ihn länglich, jedoch er in der dem Fenster parallel laufenden Linie 7 Töpfe aufnimmt, in der Richtung rechtwinkelig auf das Fenster nur 5, wobei die höheren Pflanzen von Rechts weiter entfernt zu sehen sind, als die niederen.

Das bisher allgemein gebräuchliche Verfahren beweist nur, wie wenig die meisten Menschen sich mit Nachdenken und Nachlegen befremden und wie stark der Egoismus bei ihnen ausgeprägt ist. — Sie sehen die unglücklichen Pflanzen, als ob sie ein Hausgeräth wären und nicht selbstständiges Leben und selbstständige Lebensbedürfnisse hätten, dahin, wo es ihnen am bequemsten ist. Daß die Pflanzen Feuchtigkeit brauchen und daß sie, wie Salbaten in Fleisch und Glied gefüllt, dieselbe nicht erhalten, sondern der Ausströmung anheimfallen, könnte sich eigentlich Jeder selber sagen; — daß Jugwurz ihnen nicht minder gefährlich ist als den Kanarienvögeln, könnte Jeder aus eigener Beobachtung lernen; — daß endlich die Pflanzen sehr wenig Eigenwärme besitzen und daher im Zimmer ihnen ein Standort zu gewähren ist, wo sie neben der nötigen Belichtung auch der nötigen Wärme nicht entbehren, das sollte doch das oberflächlichste Nachdenken jedem Kinde lehren. Statt dessen giebt man ihnen diejenige Stelle, welche die ärmste der ganzen Wohnung zu sein pflegt! Wenn man wenigstens doppelt Bretter, oder Bretter mit dicker Wappe, die sich nicht verziehen, sondern zwischen sich eine Luftschicht lassen, am Fenster bis etwa 3 Lufthänger über den oberen Topfrand anbringt, das an seinen vier Enden vier Nadeln trägt, die als Stütze dienen, und dann die Pflanzen nur mit warmem Wasser (nicht unter + 30° N.) begießt, — so würde man wenigstens einige Bedingungen anräthend erfüllen. Jede Verbindung hindert Wärme. Die größte verdunstende Fläche der Zimmerpflanze ist der poröse und vom durchfließenden Wasser immer feuchte Blumenkerbel. Die Wurzel der Pflanze ist empfindlicher gegen Abkühlung als ihr Körper. Und man stellt man die arme Pflanze so auf, daß ihre Wurzel im kältesten Theile des Zimmers sich befindet und daß sie durch die Verbindung des Blumenkerbels nur zu recht kühl erhalten wird, wobei man dem oberen Theile durch Zugluft die Lebensbedingungen erschwert. Da behauptet noch Jemand, daß der Mensch ein „bedeutendes“ Geschöpf ist.

Will der Gärtner seine Pflanzlinge zu energischem Wachsthum anregen, so giebt er ihnen Unterwärme, deren Grad er je nach der beachtlichsten Anregung erhöht oder mindert; denn er weiß aus jahrelanger Erfahrung, daß keine Pflanze gedeiht, deren Wurzel im Kalten stehen. Diese Abkühlung, ebenso wie die anderen störenden Einwirkungen von den im Zimmer gepflegten Pflanzen abzuhalten, ist nur dadurch möglich, daß man sie auf einem Blumentisch unterbringt, welcher statt der einfachen Tischplatte einen Kasten von ungefähr der Höhe der Blumenkerbel trägt. In diesem Kasten werden die Töpfe der Reihe nach untergebracht (die größeren Pflanzen nach hinten) und die Zwischenräume der Töpfe mit Moos oder gefüllt. Unterhalb des Kastens läßt man eine aus Zinblech gearbeitete Röhre anbringen, welche des Morgens und des Abends mit heißem Wasser gefüllt wird. Zur Füllung dient ein Rohr, welches an einer äußeren Wand des Kastens bis zu dessen Rande emporschießt; für gewöhnlich ist es durch einen Korkstopfen verschlossen; zum Zweck der Füllung wird ein großer Blechrichter eingelegt; — für die Entleerung dient ein gut verschließbarer Hahn, aus welchem das kalte Wasser in einen untergelegten Eimer herabfließt. — Man speist den Kasten mit heißem Wasser von + 50—60° N., doch nicht darüber. In einem sol-

chen Blumentische kann man mit Recht auf das günstige Gedeihen der Blumen hoffen. Denjenigen Gewächsen, welche viel Wasser benötigen, giebt man in den unteren Theil des Topfes eine Schicht kleiner Kieselsteine und Torfmoos (Sphagnum) oder gepulverten Torf.

Nun handelt es sich nur noch darum, die richtigen Gewächse zu wählen, mit denen man den Blumentischfüßen bevölkert. Da wäre zunächst für den Winter aus dem großen Heere der Zwiebelgewächse zu nennen: Hyazinthen (besonders Norma, Argus, Mammuth und die sehr früh blühende Latour d'Augvergne u.) Muscarien, Tacetten, Jonquillen, Narzissen und die kleine Sibirische Meerzwiebel, — ferner Eucharis, Crocus, Alpenveilchen, Chinesische Schlüsselblume, Noncardien, Gardenien, Chinesische Drangensbäumchen, Weicheln, Maiblümchen und das so unbedeutend von den Zimmergärtner vernachlässigte Bergknechtchen. Bei der Auswahl ist ein wohlunterrichteter Gärtner zu Rathe zu ziehen. Damit der Blumentisch nicht allein und gleichsam unvermittelt das Zimmer bevölkert, machen wir darauf aufmerksam, daß veredelte Blumen auf Ständern von Korbgewebe ihm noch zur Seite gestellt werden können. Dahin gehört die Dattepalme, deren Kopf auf drei kleinen Stämmen im Unterjäger stehen muß, welchen Letzteren man stets voll Wasser erhält. Außerdem verschiedene Cactus-Arten, die prächtig toth blühende Euphorbia von Teneriffa, die Schindmalve (Abutilon) mit glodenförmigen Blüten. An der Wand chinesischen immergrünen Weins und die schon bei unseren Grobblättern beliebte immergrüne Porzellanblume (Asclepias) mit schönen und stark blühenden Blüten, sowie endlich eine der dankbarsten und fast in Bergesehtheit gerathenen Schlümpfpflanzen für das Zimmer, die Passionsblume, deren phantastische Blüten geschmackvoll das Fenster umrahmen, während das Fleisch und die Samen ihrer Früchte, (die oft die Größe eines Apfels erreichen) genießbar und sehr wohlschmeckend sind. Um den Anblick der Wasserlilie aus Zinn den Augen zu entziehen, kann man den Blumentisch mit Lantänen rings umgeben, welche ihn umso mehr zieren, wenn über sie noch ein Gebälge von zahlreichen Tradesantia-Ranken herabhängt. Dieses zur Hauptfrage von der Luft lebende Gewächs vervielfältigt man am einfachsten dadurch, daß man Stengel von ein oder mehreren Gläsern in die Erde oder am Rande des Tisches stehenden Töpfe oberflächlich einpflanzt. Einen solchen Blumentisch kann sich Jeder gewöhnen, der nicht gerade mit der Noth des täglichen Lebens zu kämpfen hat, und ein Wohnzimmer von genügender Breite besitzt. Die Gestellkosten schwanken zwischen 20 und 200 Mark, je nachdem man ihn einfach aus Tannenholz und mit Delarbe anstrichelt, — oder aus edlerem Holze und unter Beihilfe des Kunstgewerbes herstellt. Die Blumen blühen und duften so gut in einfachen Tische, als in kostbaren.

Wenn wir am späten Nachmittage durchstören von Winterstrost, oder durchdringt von Schnee und Regen in unser mäßig erwärmtes Zimmer heimkehren, wie lacht uns dann der blühende Garten unseres Fensters im trauten Heim entgegen und wie wohlthätig ist uns die von Blumen geheftete Zimmerluft!

Käuber, Justiz und Polizei in Spanien.

Von Nöttinger.

Das Räuberleben gehört zu der Poesie des Südens. Von Rinaldo Rinaldini, dem „föhnen“ Räuber angefangen, haben Viele, die sich dieser Handwerker widmeten, ihren Sängern gefunden und es ist daher nicht zu verwundern, oder als ein Zeichen besonderer Demoralisation zu betrachten, wenn in einzelnen Theilen Andalusens, so in der Umgegend von Huelva (zwischen Malaga und Gibraltar), es ganze Dörfer giebt, in welchen selbst die angekauften Einwohner d. h. solche, die für die achtbarsten gelten sollten, die Wegelagerer spielen, die Drogen anhalten, ausrauben und Leute mit eis. Gezirge schleppen, die nur gegen Lösegeld wieder frei gelassen werden. Man kann keine Nummer einer spanischen Zeitung zur Hand nehmen, ohne von berattigen oder Raubfällen auf einzelne Häuser, in welche ganze Bänder eindringen, selbst auf Eisenbahnen zu lesen. Dennoch sind die Gesetze sehr scharf und die spanische Gendarmerei ist eine vorzügliche, die sich mit jeder anderen messen kann.

„Ganz Spanien ist nur eine losgelassene Galere (presidio)“, sagte einst ein spanischer Deputirter in öffentlicher Sitzung der Cortes, ohne viel Widerspruch zu finden, trotzdem die Sache eine furchtbare Uebertreibung enthält. Es ist möglich, daß Spanien viel mehr Räuber von Profession, Falschmünzer, Einbrecher und Verleugner zählt, als irgend ein anderes Land; aber schwerlich sind auch in einem anderen Lande die Fälle von heroischer Ehrenhaftigkeit, von unerwarteter Selbsterlösung, namentlich bei dem gemeinen Volke so zahlreich wie hier.

Was die Räuber betrifft, so erklärt sich die große Anzahl sowohl durch den angeborenen Hang zu Abentheuren und Lust am Gewerbe, wie auch durch die Armut der Landbevölkerung. Spanien ist ein reiches Land voll armer Leute. Der Boden ist im Besitz einer geringen Anzahl großer Grundbesitzer, die einen durch Monopole und Schutzhölle geschützten Ackerbau treiben, der sich in gar nichts mit der unablässigen Bearbeitung des italienischen Bodens messen kann. Während man in der lombardischen Pesebene, in Toscana, im Neapolitanischen, kurz im ganzen ober- und mittelitalienischen Italien die Acker kaum einen Tag im Jahre ruhen läßt und einen Ertrag nach dem andern ihnen entzieht, ist in den großen Ackerbauprovinzen Spaniens Weizen allein die Leistung infolge Brachliegen des besseren Theils der Cultur. Wo früher 300,000 Mannen ihren reichlichen Unterhalt fanden wie in der fruchtbaren Ebene (Vega) von Granada, da krühen

jetzt 80,000 Spanier kümmerlich ihren Unterhalt. Dies berechnet so ungefähr das Verhältnis. Der geringe Ackerbau, der getrieben wird, giebt der Landbevölkerung nur wenige Wochen im Jahre Brod. Bemerkenswert ist es, daß die spanische Sprache keinen allgemein gültigen Ausdruck für Acker hat. Die verschiedenen Namen dafür sind in den verschiedenen Gegenden unserer Welt kaum nicht gleichbedeutend, sie bezeichnen entweder größere Pflaster, Dorfbewohner oder Tagelöhner.

Diese Verhältnisse stellen also dem Räuberwesen ein zahlreiches Contingent alljährlich. Die natürliche Wildheit eines großen Theiles des Landes, die zahlreichen und andauernden Kriege im Innern, die seit einem Jahrzehnd fast das Land nie zu längerer völligen Ruhe kommen ließen, thun ein Übriges, denn ein jeder derselben hinterließ die Landstraßen voll Räuber. Schließlich tritt noch das ausgebreitete Küsten- und Grenzgebiet mit seinen Schmutzgelehrten dazu, die nach Umständen auch Räuber spielen, und im Ganzen der romantisch-abenteuerliche Zug, welcher dem Volke eine Woge.

Der spanische Räuber gleicht sich vor seinem italienischen Spießgesellen durch geringere Grausamkeit — was fast dem Begriff größerer Menschlichkeit gleichkommt — aus. Er tödtet und verbringt tüchtliches Los im Kampfe, aber er verstümmelt die Gefangenen nicht wie z. B. der calabrische Bandit. Im Allgemeinen sind auch eigentliche Räuberbanden, organisiert wie in Italien, Ungarn u. s. w. in Spanien nicht vorhanden. Man hat es mit vereinzelt Individuen oder mit kleinen Schuppen zu thun. Aber selbst die Einzelnen sind unter Umständen furchtbar genug, um ganze Strecken unsicher zu machen. Vor den Carlstenkrieg war es ein einzelner Räuber, der den Paß von Valaguer in der Nähe von Madrid beunruhigte und bei Nacht unweigerlich machte. Man konnte ihn nicht bekämpfen; er war gewandt wie eine Gans und ein berühmter Schütz, der selbst in der Dunkelheit sein Opfer zu treffen im Stande war. Jeden Morgen lag mindestens ein Reiterer todt mitten im Wege des Postes. Die Kugel des Räubers hatte den Todten regelmäßig zwischen die Augen in die Stirn getroffen. Dann war das Pferd ausgeplündert und der Bandit verschwunden. Niemand aus der Umgegend wagte sich, sobald die Sonne sank, mehr in den Paß und selbst am Tage nur mit größter Vorsicht. Fremde wurden gemordet. Da geschah es eines Abends bei hellem Mondlicht, daß eine wandernde Schaulusttruppe daher kam, die in den verschiedenen kleinen Ortschaften eine Art Passionsspiel aufspielte, bei welchem u. A. auch der Johannes ein Hauptpart war. Um die Sache angenehm zu machen, wurde dem betreffenden Schaulustspieler ein künstlicher Kopf abgehauen. Da dieser Kopf sehr werthvoll war, so vertraute ihn der Darsteller nicht in den Händen eines Maulthierföhren an, sondern trug ihn selbst, hoch oben über den heiligen. So ging er einige Schritte seinen Gefährten voraus bis an die verhängnisvolle Stelle des Postes. Da trachtete ein Schütz dicht vor ihm aus dem Gebüsch; er schritt eine leichte Erschütterung an dem künstlichen Kopf und nimmt diesen herab um zu sehen, was geschehen ist. Im Augenblicke stürzt in wahnwüthiger Aufregung und Angst ein Mann aus dem Gebüsch hervor und um Gnade flehend. Es war der Räuber, der kein Gewehr geworfen hatte und sich willenlos ergab. Vor Gericht erwiegen der Schaulustspieler mit dem künstlichen Kopf, der auch seinen Schuß zwischen den Augen erhalten, ganz wie die natürlichen, nach denen der Räuber gezielt hatte, um die Sache zu erklären. Trotz der einfachen Lage der Dinge konnte der Räuber seinen geheimnißvollen Schrecken vor dem Manne mit den zwei Köpfen nicht bemerken und schrie vor Angst beim Anblick desselben noch im Gerichtssaal.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

„Kleine Blumen, kleine Blüten.“

So viel Köpfe, so viel Sinne! — Aber trennt der Kopf die Menschen. Muß das Herz sie neu vereinen. Macht im Kopfe breit das Ich sich, Tragen wir das Du im Herzen. Hart hat die Natur den Schädel, Weich hat sie das Herz gelehrt.

Robert Hamerling.

Ein gut Ding soll gleichen dem Sterne bestäten Himmel, Der je länger du späht, desto besterter erschein.

Daum nennt Luther die Bibel das Wädeln je länger je Heber;

Was du heute nicht schaust, schauet du morgen heraus.

Wo zum Herrscher ward das Geld, Wo zur Wädeln die Welt.

Karl von Holst.

Charade von Hertha Arnan.

An zwei und drei sind mit Bedacht Die besten manchen angebracht, Doch ist die erste nicht zu spüren, Wird sich das Ganze nimmer rühren.

Lösung aus Nr. 2.

Räthsel: Die Glode.

Correspondenz zu Nr. 2.

Die eingeleiteten Lösungen waren bis auf eine richtig. — Frau Hartwig in W. W. wolle sich sehen, was sich thun läßt. Fremde! Groß! Von G. Die bestmögliche Auswahl unter den acceptirten Räthseln und Aufgaben trifft der Redakteur und nicht der Räthselreifer. E. Schöne. So nicht verwand.

